

Locales.

Halle, 24. Dezember.

[Die Halle'sche Waisenstiftung.] Wir haben in den letzten Tagen über ein im hohen Grade erfreuliche Zahl von Allen der Wohlthätigkeit zu berichten gehabt: Das ungewöhnlich bedeutungsvolle Weihnachtsgeschehen aber, dessen Segen allerdings erst in der Zukunft sich wirksam zeigen wird, ist eine Stiftung, welche aus der freien Initiative hoch angesehener Männer unserer Stadt hervorgegangen ist und welche alsbald fast alle hervorragenden Vereine, deren Bestrebungen auf die Förderung der gemeinsamen städtischen Interessen gerichtet ist, zur vereinten Thätigkeit herangezogen hat. Wir meinen die „Halle'sche Waisenstiftung.“ Nach uns von geschätzter Seite gemachten Angaben können wir, zugleich unter Hinweis auf den im Jahresberichte befindlichen Aufsatz, über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit Folgendes mittheilen.

Der provisorische Vorstand repräsentirt neben den Chefs der beiden städtischen Behörden nachstehende Vereine: Bürgerverein für städt. Interessen, die 4 kommunalen Bezirksvereine, den Festverein Weichensbund, den Orden der Kreuzbrüder (Stammlich 103), den theatralischen Verein Thalia und den Verein Halle'scher Gastwirthe. Die bisherigen Einnahmen der Stiftung bestanden in 100 M. (erster Grundstift) vom Vorstande des Bürgervereins, Johann 419 M. 45 1/2 Ertrag einer Theatervorstellung der Thalia, ferner 100 M. zweiter Beitrag des Bürgervereins und diverse kleinere Gaben von Einzelpersonen. In Aussicht stehen von mehreren an der Gründung der Waisenstiftung theilnehmenden Vereinen weitere Beiträge, vor allem dürfte der Festverein „Weichensbund“ erhebliche Summen der Stiftungscaisse zuführen, da derselbe bisher der Reichsschule, von welcher er sich jetzt getrennt hat, jährlich mehrere Tausend Mark abzuliefern in der Lage gewesen ist.

Zur weiteren Förderung der Sache hofft der Vorstand des Gastwirth-Vereins durch einen Mitte Januar zu veranstaltenden Spielabend — nach Art des bei der jüngsten Kleinüberziehung in Scene gegangenen — beitragen zu können. Bekanntlich wurden damals in Halle ca. 3000 M. aufgebracht. Der Vorstand der Waisenstiftung gedenkt schließlich auch in etwa 60 Localen Sammelbüchsen aufzustellen, sobald letztere fertig gestellt sein werden.

Die angulammenden Gelder sind in der Hauptsache zur Erbauung eines städtischen Waisen-Asyls bestimmt, welches thunlichst frei von allem Karrenschlachten im Charakter von Familienwohnungen gehalten und aus einer Anzahl gefällig gruppirter Einzelhäuser mit Gärten, Spielhof &c. bestehen soll. Das weitere hierüber festzustellen, kann naturgemäß der Zukunft überlassen bleiben.

Wir haben diesen Mittheilungen nur die bringende Bitte an alle Kreise unserer Bürgerstadt hinzuzufügen, der Freude an diesem unserer Stadt darzubringenden Geschenke, welches so recht an das Wort des erhabenen Stiffers unserer Religion anknüpft und darum ein Weihnachtsgeschenk in des Wortes bester Bedeutung ist, dadurch den wahren Ausdruck zu geben, daß wir Alle — ein Jeder nach dem ihm gegebenen Vermögen — an diesem Werke ichter Humanität mitarbeiten, damit der schöne Gedanke recht bald zur That werden könne.

[Der Verein der Kreuzbrüder.] welcher erst seit 1/2 Jahren ins Leben getreten ist, hat es durch seine merkwürdige und opfermüthige Thätigkeit möglich gemacht, im „Hofensal“ gestern Abend eine an Geschenken reiche Besprechung für nicht weniger als 36 Familien mit circa 90 Kindern zu veranstalten. Nach einer ergreifenden An-

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

sprache des Herrn Pastor Palmis erfolgte die Besprechung und wurden schließlich die Bescherden sammt ihren Kindern auch noch mit Kaffee und Kuchen reichlich erguldet. Ferner hatte der „Jugendverein“ für Waisenpflege seinen 110 Pfinglingen vom jüngsten Alter bis zu 14 Jahren den Weihnachtsgeschenk im unteren Saale des Stadtschützenhauses gedeckt. Nach geliebter Ansprache des Vorstehers, Herrn Dompropst Albers, über die Bedeutung des Festes, namentlich für die Waisen, ging es an ein Verschreien, und man sah es den strahlenden Mienen der Kinder an, wie sehr sie sich über die zahlreichen Geschenke: Kleidungsstücke, Schulbücher, Spielzeug, Badewasser &c. freuten. Die mitanwendenden Pflegerinnen hatten Mühe und Noth, die Geschenke alle in den mitgenommenen Körben zu bergen. In der chirurgischen Klinik konnte auch dieses Jahr, Dank der Opferwilligkeit unserer Bürgerchaft, 36 armen, krank darniederliegenden Kindern jeden Alters eine Weihnachtsgeschenke bereitet werden, die ob ihrer Eigenartigkeit einen tiefen Eindruck auf die zahlreichen Anwesenden hervorrief. Herr Archibaldus Pfanne stichterte diesen Eindruck durch eine ergebende Ansprache, den armen Kindern, die trotz ihrer Leiden freudig bewegt dreinschaute, die Bedeutung des heiligen Christfestes nahelegend. Auch hier stießen die Geschenke reichlich, die namentlich in Spielzeug bestanden.

[Militärisches.] Mit dem Beginn des neuen Jahres werden alle im Jahre 1865 geborenen jungen Männer militärisch und haben sich in der Zeit vom 15. bis ult. Januar zum ersten Male zur Militär-Stammrolle anzumelden. Mit Bezug hierauf wollen wir darauf hinweisen, daß alle diejenigen unter diesen Pflichtigen, welche in Halle nicht geboren sind, zu dieser Anmeldung sich den Geburtschein zu beschaffen und vorzuliegen haben, wosin-gleich die hier geborenen jungen Männer zur Anmeldung hier dieses Scheines nicht bedürfen. Ferner ist zu beachten, daß diejenigen Militärpflichtigen, welche den Berechtigungs-schein zum einjährigen Freiwilligen-Militärdienst von einer Prüfungs-Kommission erhalten, solchen bejense ihrer Zurück-stellung mit Beginn des neuen Jahres dem Civil-Vorstande der Ersatz-Kommission vorzuliegen haben und daß die-jenigen, welche diesen Berechtigungschein noch erlangen wollen, die Ausstellung desselben unter Einreichung der vorgeschriebenen Atteste — Geburtszeugniß, Schulzeugniß, Unbescholtenheits-Atteste und Einmüthigungs-Atteste des Vaters oder Vormundes — bis zum 1. Februar bei der königlichen Prüfungs-Kommission für einjährige Freiwillige zu Werle-burg zu beantragen haben.

[Hühnerdieb.] In dem Hühnerstalle eines dem Privatmann Herrn St. gehörigen Grundstückes in der Pul-verweiden fand man gestern Morgen fünf der Hühner und Gänse nur die 8 Köpfe derselben vor. Diebe hatten in der Nacht die Hühner gefohlt und ihnen gleich die Köpfe abge-schnitten. Verdächtig wird ein Mensch, der Tags vorher dort nach Arbeit gefragt und sich in auffälliger Weise umgesehen hatte.

[Schwache Grundzüge.] Schnell hat der Uhr-macher Hättler seine Sehennungen geändert, denn trotzdem er erst kürzlich in einer Schöffengerichtssitzung, in welcher er wegen groben Unfuges, den er gewöhnlich in trunkenem Zu-stande verübt, abgeurtheilt wurde, hoch und theuer ver-sichert, dem Genuße von alkoholhaltigen Getränken gänzlich zu entsagen, trieb er doch wieder am Montag Vormittag in hohem Grade von Trunkenheit solchen Unfug, daß er in Polizei-Gewahrsam gebracht werden mußte.

Handschrift und ebenso noch das heutige römisch-katholische Taufritual: Exorzismus maligius spiritus, ut exeat et recedat loco deo. „Exi ab eo, spiritus immunde et redde honorem deo vivo et vero.“ Es wird also feierlich durch eine geistliche Beschwörung (exorcisatio) vor allen anderen der Taufe ausgetrieben, und dann erst folgt die Taufe mit gereinigtem Wasser und die Salbung mit gereinigtem Oele und damit die Aufnahme in die Christenheit. Darum steht der Taufstein an der Nordseite der Kirche, und dieser Brauch hat sich erhalten bis den heutigen Tag, auch in protestantischen Kirchen, obwohl unsere heutigen protestantischen Pfarrer den Taufe nicht mehr ausdrücklich durch eine Beschwörung auszutreiben pflegen.

Richtig ist Herrn Schönemann's Behauptung nur in der sehr wesentlichen Beschränkung, daß durch Luther die symbolische kirchliche Aufschauungs- und Auffassungsmethode nur da völlig verändert worden ist, wo sie zum Mißbrauch geworden war, oder sich mit den Ideen der Reformation nicht mehr vertrug. So hat er sie namentlich fast vollständig verändert aus der Bibelklärung, während sie in dieser bei James bis dahin hochgeachteter Vorgänger Nicolaus de Lyra noch in vollster Ueppigkeit alles Uebrige verdrängt übermüdet hatte, das alle wirkliche echte Bibelforschung und Bibelklärung von ihr erstirbt und erdödet worden war. Wenn aber eine Aufschauungsweise durch lange Jahrhunderte, nicht nur bei den Gelehrten, sondern auch bei den Laien, so feste und tiefe Wurzel gefaßt und das Ganze werden unponnen hatte, so ist es ja ganz unmöglich, daß sie im Verlaufe eines Jahrhunderts überall vollständig aus-geworfen werden oder absterben konnte. Und jetzt auch, Herrn Schönemann's rationalistische prolaische Erklärung des heiligen Rosenkranzes wäre zulässig, ein Gallener wäre auf den wunderlichen Einfall gerathen, den Salzgeißel an den Außenrand der Hauptkirche zu setzen, wie erklärt sich dann das Ältere und wenig abweichende Bild im Inneren einer Cöthen er Kirche? Soll das auch der heilige Salz-geißel sein? Ueber ein angeblich gleiches Bild am Kaiser'schen Hause vermag ich gar nicht zu urtheilen, da ich gar nicht weiß und wissen kann, welchen Zweck diese Bauteiligkeit damals diente oder dienen sollte. Die Verurteilung auf Gomborff kann

Standesamt Halle. Meldung vom 23. Dezember.

Geborenen:

Der Fabrikarbeiter Conrad Franz Pfeiffer, Gießschmelze, und Caroline Emilie Born, Leipzigerstr. 8. — Der Weib-gerber Wilhelm Paul Richard Lorenberg und Henriette Emma Abt, Herrenstr. 20. — Der Maurer Johann August Winter, Graeweg 21, und Wilhelmine Friederike Schen-berg, Wilhelmstr. 23. — Der Uhren- und Musikwerkfabri-kant Gustav Adolf Wolff, Halle, und Pauline Amalie Wil-helmine Schrader, Mägerstaben.

Gestorbenen:

Dem Pferdehändler Nathan Victor, Magdeburgerstr. 37, ein S. Nathan. — Dem Schiefbühnenbesitzer Heinrich Mühl-berg, Schützen 16, eine Z. Frieda Johanne Sophie. — Dem Handarb. Ernst Wierig, Steg 1, ein S., Friedrich Gustav. — Eine unebel. Z., Entb.-Anstiftung.

Gestorbenen:

Des Schneidm. Friedrich Bieber L., todgeboren, Mägerstr. 9. — Der Müller Gustav Boke, 32 J. 11 M. 18 Z., Diaconissenhaus. — Friederike Depant geb. Dertel, 63 J. 2 M. 15 Z., Diaconissenhaus. — Des Maurer Wolph Behrendt Z., 23 Z., Dackstr. 13. — Der Dienst-mann Friedrich August Guntter, 35 J. 9 M. 6 Z., Zhal-gasse 6. — Des Majhnenmüller Julius Augustus Z. Frau, 2 J. 1 M. 26 Z., Steg 11.

Standesamt Trotha.

Geschließung: Am 21. Dezember der Wötkcher Otto Lange und Wilhelmine Näher, Trotha. Geborenen: Am 20. Dezember dem Fabrikarbeiter Friedrich Koch ein S., Trotha. — Dem Bergmann Karl Ernst ein S., Seeben. — Am 22. Dezember dem Arbeiter Gottlob Paalch ein S., Trotha. Gestorbenen: Am 20. Dezember die Witwe Sophie Brömme geb. Hintsche, 64 J., Altersschwäche, Trotha.

Kirchliche Anzeige.

Katholische Kirche: Am 1. Weihnacht's-Feiertage Morgens 6 Uhr Christmette. 7 1/2 Uhr Frühmesse. Vorm. 9 1/2 Uhr Hochamt. Nachm. 2 Uhr Vesper. Am 2. Feiertage Morgens 7 1/2 Uhr Frühmesse. Vorm. 9 1/2 Uhr Hochamt. Nachm. 2 Uhr Vesper.

Vermischtes.

[Der Privatmarkal des Kaisers.] Unter den an das Palais des Kaisers sich anschließenden Wirth-schaftsgebäuden befindet sich auch der kaiserliche Privatmar-kal, der sich durch auffällige Einfachheit auszeichnet. Am so werthvoller freilich ist das dort eingestellte Pferde-material, denn der Markal enthält nur diejenigen Pferde, welche speziell für den Dienst des Kaisers und der Kaiserin bestimmt sind. Ihre Zahl beläuft sich auf etwa dreißig. Die für den Dienst der Kaiserin bestimmten Pferde sind, wie das „B. Z.“ mittheilen weiß, ohne Ausnahme Braune oft-preussischen Schlags; der Kaiser fährt dagegen nur mit Tra-keuner Klappen. Mit Ausnahme zweier russischer Genette, welche der Kaiser vor einigen Jahren vom Kaiser Alexander II. von Rußland zum Geschenk erhielt, sind sämtliche Pferde, welche im Markal stehen, Zänländer. Von den Pferden des Kaisers führen einige Benennungen, die uns an bestimmte Persönlichkeiten erinnern. Jetzt heißen sie die Klappengste „Gidmann“ und „Poppo“, sowie „Genus“ und „Anti-pater“ in den kaiserlichen Diensten. Es sind bis kräftige Klappengste durchschnitlich im Alter von 10 Jahren; ab-wechselnd wird ein Paar von ihnen täglich von 1—3 Uhr Nachmittags und von 7 Uhr Abends an angeführt für den sofortigen Dienst bereit gehalten. Keiserpferde enthält der

auf einen unterrichteten kritischen Forscher nicht den gering-sten Anstrich machen; denn damals, als Gomborff schrieb, konnte man ja von kritischer Geschichts- oder gar Kunstfor-schung und von wirthlicher geschichtlicher Glaubwürdigkeit nicht einmal die geringste Ahnung haben. Seine Angabe hat mithin für die Forschung auch nicht den allgeringsten Werth, denn sie ist nicht weiter als ein bloßer unbewie-sener und unbeweisbarer Einfall.

Herr Schönemann berichtet eine Angabe in der Beschreibung des Bildwerkes, und das ist ja wirthlich recht buntenswerth. Er sagt: Der Gel wandte nicht auf Rosen, sondern zu diesen Rosen. In meiner Bemerkung hatte ich mich darauf beschränkt, ein Beispiel symbolischer Verwendung der Rose unter den Hufen eines Reichthiers aus alter Legende beizubringen, und andererseits Symbolik der Rose unermüdet gelaufen. Denn es wäre ja ein arger Fehler, wenn ein Erklärung alles, was er durch lange Jahre gelernt und erforcht hat, lediglich auf einen Haufen aus-schütten wollte, weil er seine Erklärung dadurch mehr ver-bunkeln als erklären würde. Wenn nun aber der Gel zu diesen Rosen wandelt, wie dann? Wird nicht diese Verichtigung die Deutung des Bildwerkes nachweislich eine wesentlich andere? Wird dies durch notwendig auf histo-rischen Boden gedrängt und befruchtet? Haben denn die Rosen irgend eine wirklich nachweisbare und sicher zu begründende Beziehung zum heiligen Calvarie, und welche? Da werden wir denn doch wohl wieder die alte kirchliche Symbolik um Verklärung und Aufklärung bitten müssen. Diese lehrt uns nun, daß von alter Zeit her, und durch das ganze Mittelalter, die Rose allgemein als Symbol für die Wandernelle Christi galt. Reichtliche Belege dieser Auf-fassung hat auch lateinischer Predigten und aus lateinischen und deutschen Gebeten Professor J. B. Zingerer in Inns-bruck zusammengestellt (Blätter Germania 19, 182 fg. u. Zeitschrift für deutsche Philologie 11, 482 fg.). Zu ver-anstaltendem Beweise mögen hier einige wenige genügen. Ein hauptsächlich im 6. Jahrhunderte verfaßt, gewöhnlich dem heiligen Ambrosius zugeschriebener Hymnus (Ab coenam agni providi; bei Mone 1, 217) nennt das Wandernelle Christi rosenth, eror rosens, und sagt, daß wir durch

zäufliche Brinatarfall seines. Die Leichsperre des Kaisers  
sich seit 1878 sämmtlich im Marfall in der Breitenstraße.  
Da nämlich der Marfall hinter dem Palais keine Reithahn  
entfällt, so mußten die Leichsperre, um ihnen die nötige  
Bewegung zu schaffen, stets nach der Dorothienstraße geführt  
werden. Eines Tages kam hierbei das Verbot des Kaisers,  
„Saboma“, unterwegs zu fällen. Der Monarch hatte die  
Zufriedenheit von seinem Fenster aus bemerkt, und in seiner Für-  
sorge für die ihm gehörigen Liebesmordene Stute ordnete er  
die Ueberführung sämmtlicher Leichsperre nach der Breiten-  
straße an. Die Sättel, in welchen der Kaiser zu reiten  
pfege, befinden sich dagegen in der Geschäftskammer des Pa-  
laismarfalls. In der Geschäftskammer befinden sich neben an-  
deren kostbaren Geschützen auch diejenigen, welche der Kaiser  
von Russland zugleich mit dem oben erwähnten Hengsten als  
Geschenk gefandt hat. Dieses mit Gold reich montierte Ge-  
schütz ist aus echt russischen Leder gearbeitet. Keine der hier  
geführten Räumlichkeiten ist übrigens dem Publikum zugäng-  
lich.

[Ein dankbarer Verkrieter.] Im Bahnhof  
Friedrichstraße zu Berlin verlor ein Fremder kürzlich eine  
Tasche mit 10,000 Mark. Alhemlos erschien er bald dar-  
auf wieder, um sie zu suchen. Ein Bahndiener, der sie  
gefunden hatte, überreichte sie ihm. Der Fremde nahm, die  
Tasche freudig in Empfang, bedankte sich und — eilte von  
dann.

[Ein neuer König Salomo.] Die berühmte  
Entscheidungs, die der König Salomo seiner Zeit fällte, gilt  
heute noch als ein Muster der weisesten Justiz. Ein  
Pariser Volkstheater-Kommissar scheint sich, wie aus der französi-  
schen Hauptstadt geschrieben wird, den gerechten Fürsten zum  
Vorbild genommen zu haben, denn er fällt vor Kurzem einen  
Urtheilsspruch, der lebhaft an die Entscheidung gemahnt,  
welche einst Salomo getroffen. Vor einigen Tagen wurden  
nämlich zwei Nachbarn bei der Behörde wegen eines Paga-  
ges gegeneinander klagbar. Der Eine behauptete, der gefe-  
derte Sprachkünstler sei in einem unbewachten Moment aus  
seinem Domizil flüchtig geworden und habe sich in die an-  
grenzende Wohnung des Andern begeben, wofür er in be-  
weiserlicher Offenheit Armen empfangen worden wäre,  
während der Andere einen Eid darauf ablegte, daß der freige-  
lagte Pagaqe seit Jahren schon in seinem Besitz stehe. Der  
Richter fällt nun in diesem seltsamen Eigentumsstreit  
folgenden Schiedspruch: „Coco“, der Pagaqe, der bei der  
Verhandlung zugegen gewesen war und während derselben  
mehrere Lebenszeichen von sich gegeben hatte, wurde aus  
seinem Käfig gelassen und im Gerichtszimmer freigelassen.  
Die beiden Parteien stellten sich hierauf in zwei einander  
gegenüberstehende Ecken des Zimmers. Derjenige, dem das  
Führ, seinem unerschütterlichen folgenden, zuschlachten würde,  
sollte als der alleinige wahre Eigentümmner anerkannt werden.  
Der Pagaqe flog aber weder zu dem Einen, noch zu dem  
Andern, sondern flüchtete nach kurzer Ueberlegung direkt auf  
den weissen Richter selbst los und traltte sich mit der seinen  
böswilligen Geschlechte eigenen Energie an der Nase des be-  
hördlichen Funktionärs fest. „Spizbabi!“ rief der freie  
„Coco“ dem Richter zu, „hast Du schon gefrühstückt?“ —  
Die Gerichtsbienner vermochten erst nach einem längeren, an  
interessanten Details reichen Kampfe den Richter von dem

Attentäter zu befreien. Der moderne Salomo hatte sich  
aber durch seinen Urtheilsspruch eine Nase zugezogen, wie er  
während seiner ganzen Karriere keine bekommen hatte.

[It die Luftschiffahrt ein Gewerbe-  
betrieb im Umherziehen.] Diese interessante und  
einen humoristischen Begegnungs nicht entbehrende Frage  
soll am 29. d. M. vor dem Leipziger Schöffengericht zum  
Ausdruck gebracht werden, vor dem sich der bekannte Aero-  
naut Döhl wegen Hinterziehung der Steuer für Gewerbe-  
betriebe und die Amtsanwaltschaft haben nach monatelangem  
Bedenken die diesbezügliche Anklage erhoben.

[Eine tanzfüchtige Ente,] welche die Kauf-  
gier der Kräfte kennen mußte, verschaffte einigen Fischen  
am Tved ein höchst interessantes Schauspiel. Die Ente  
sahnam mit 6—7 Jungen auf einer ruhigen Stromstelle,  
von wo aus sie eine Kräfte erlegte, die auf einer Sand-  
bank auf und ab spazierte. Sie erhob, auf die Kräfte  
zustrahlen, sie packen und trotz allen Widerstandes in das  
Wasser schleppen, war das Werk eines Augenblicks. Dort  
setzte sich die Ente auf den Rücken der Kräfte und bear-  
beitete diese mit dem Schnabel und den Füßeln volle fünf  
Minuten, dann legte sie wieder zu ihren Jungen zurück.  
Der Kräfte gelang es, aus dem seichten Wasser auf die  
Sandbank herauszukommen, sie verordnete aber nach wenigen  
Minuten und wurde bald nachher von einem der Fische  
zu seinen Kameraden hindergeburt. Ganze Stücke Haut  
und Fleisch waren sammt dem Gefieder vom Palse, Kopf  
und im Rücken herausgerissen, mit einem Wort, die Kräfte  
von der Ente majestätisch.

[Merkwürdige Briefadresse.] Eine der „Pa-  
pier-Zettung“ vorliegende Briefaufschrift eines englischen  
Hauzes, welches sich um Expeditionen u. dergl. bewirbt, er-  
scheint in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Diefelbe  
lautet: „Germany, Monsieur Achtungsvoll, Schrift-  
giesserei Flinsch, Frankfurt a. M.“

[„Speak you English!“] fragte eine Dame, welche  
zu Weihnachtseinkäufen einen Laden betrat, den ferorenden  
jungen Mann. „Neel“ plagte diese Worte. Beide mußten  
lachen, und die Dame begab sich ganz leblich auf deutsch  
mit dem Verkäufer zu verhandeln.

[Ein französischer Weinfreier kommt von  
einer Reize aus Nordlandinarien zurück. Er weiß gar nicht  
genug von der furchtbaren Kälte zu erzählen. „In Sapa-  
randa wollte ich einer Theatervorstellung bei. Es wurde  
die Kamelendame gegeben. Alles weinte, die Kälte war aber  
so tollstall, daß die Thyränen der oberen Galerien als Schnee  
auf die Zuschauer des Parterres herniederfielen.“

#### Neuere Mittheilungen.

Berlin, 24. Dezember.

— Der evangelische Oberkirchenrath hat sich  
in einem „an die Geistlichen der evangelischen Landeskirche“  
gerichteten Erlasse gegen sektirische Einflüsse und separa-  
tistische Regungen gewandt. Es heißt in diesem Erlasse:  
„Aus Versehen, welche uns vorliegen, und aus Anträgen,  
welche an uns gelangt sind, geht unabweislich hervor, daß  
in neuerer Zeit auch innerhalb unserer evangelischen Lande-  
kirche sektirische Einflüsse und separatistische Regungen sich

in befehliger Weise geltend gemacht haben und dies noch  
jezt geschieht. Die darauf bezüglichen Umtriebe geschehen  
meist ohne die darauf bezüglichen Anträge zu berücksichtigen  
und sind eben darum auch nicht selten mit Erfolg gekrönt. In ein-  
zelnen Bezirken hat der Geist der Absonderung bereits zu  
Uebungen geführt, welche sich auf weite Kreise er-  
strecken. Auch wo dies noch nicht der Fall ist, wird dar-  
über doch in die Gemüther der Gemeindeglieder Verwirrung  
getragen, die Wirkksamkeit der Geistlichen vermindert  
oder gar gelähmt und die Kirche selbst mit einer schweben-  
den Verfassung bedroht, welche die bestehenden Ordnungen  
und Bannes allmählich und von innen heraus auflösen  
geseht ist. Dies Alles ist um so betrübender, als es  
meist erwachte, gläubige Christen sind, auf welche die Einflüsse  
einer Einwirkung üben, als diese letzteren vielfach ausländi-  
schen Kirchengeheimnissen angehören, es nicht verschmähen,  
sich in der Sprache von „Evangelisten“ einzulassen und als  
in der Kirche selbst solche nicht selten, welche in ihrem  
wohlmeinenden Eifer, daß nur Gottes Reich gesamt werde,  
derartigen Bestrebungen Vorkurs leisten. . . . Nicht darin  
besteht die Gefahr, daß die Sektirer größere Massen von  
Gemeindegliedern zum Austritt aus der Kirche bestim-  
men, sondern darin, daß sektirische Gesinnung ohne in gesetz-  
licher Form aus der Kirche auszuschließen, doch sich an eine  
fremde Religionsgemeinschaft anschließen und so theilhaftig  
innerhalb der Kirche eine feindliche Stellung gegen diese  
einnehmen, oder auch, daß man innerhalb der Kirche Son-  
dergemeinschaften bildet, in diesen sogar ein besonderes  
Annenmaß feiert und dabei dennoch der Ueberzeugung lebt  
oder zu leben vorgiebt, daß man auf diesem Wege dem  
Austritt aus der Kirche vorbeuge. Wegen dieser Art von  
Anerkennung gilt es, die evangelische Landeskirche zu wahren  
und deren Mittel und Kräfte aufzubehalten.“

Die Engländer drohen den Wädten, welche den  
Khedive Tewfik bedrängen, mit Arabi Bey, dem Führer des  
ägyptischen Aufstandes, mit jenem ägyptischen Nationalhelden,  
welchen die britische Politik sich auf Ceylon fast stellte, um  
ihn im gegebenen Augenblick als Drohpuppe tanzen zu  
lassen. Aus London wird gemeldet, daß sich am Hofe des  
Khedive in jüngster Zeit Einflüsse zu Gunsten der Reabstati-  
lierung Arabi geltend machen. Es sollen dem Khedive Er-  
klärungen des verbannten Abdellahs vorgelegt worden  
sein, welche volle Unterwürfigkeit manifestieren und als Beweis  
der aufrichtigen Neue das Verprechen Arabi enthalten sol-  
len, falls ihm hierzu die Mittel geboten würden, die maß-  
gebliche Instruktion nicht zu unterschätzen zu wollen. Inoffiziell  
plante man in ägyptischen Regierungskreisen einen Gene-  
ralpardon für alle während des Arabischen Aufstandes be-  
gangenen rein politischen Verbrechen. Zur Vermeidung, daß  
englische Einflüsse dabei im Spiele, wird sodann in der be-  
treffenden Mittheilung hinzugefügt: Der englische Vertreter  
in Kairo erhebe noch keine prinzipiellen Bedenken hiergegen,  
müde aber den Gnadenakt auf jene politischen Verbrechen  
einschränkt wissen, welche sich in Ägypten selbst befinden.  
Gleichzeitig wird gegenwärtig angedeutet, französische Ein-  
flüsse seien für Arabi thätig. . . . Als ob dieser Verbannte  
Ceylon ohne englische Zustimmung verlassen könnte!

Wie aus Kairo geschrieben wird, hofft man dort  
in nicht-englischen Kreisen auf die Beendigung der Na-

den Genuß des allerheiligsten Leibes und des rosenrothen  
Blutes Christi dem Leben in Gott gewonnen und der har-  
ten Herrschaft Barabara, d. h. nach der Erklärung des heiligen  
Augustinus (div. quaest. 61, 2), der uns niederbrüden-  
den Augenblick, erlebte werden. Der heilige Bernhard  
fährt in einer Passionspredigt (lib. de passione domini  
cap. 41) diese Anischaunungsweise im Einzelnen aus. Er  
sagt: Betrachte, wie unser herrlichster Weinhold, der geröthete  
Fasch, an seinem ganzen Körper, an allen Wundenmalen  
der Hände, der Füße, der Seite, die Blüthe der blutrothen  
Rose (rosae sanguinea florem) zeigt! Als Bartmann  
von Aue, einer der gefeierten Dichter auf der Scheide des  
12. und 13. Jahrhunderts, sich zur Theilnahme an einem  
Kreuzzuge entschlossen hat, tagt er in einem seiner darauf  
bezüglichen Eieder (MSF. II, 20, 35):

Min fröide wart nie sorgelös  
unz an die tage  
daz ich mir Kristes bluomen kös  
die ich hie trage.

Er hat also Christi Blumen, die Wundenmale Christi, zum  
Sinnbild seines Trostes und seiner festen Zuversicht gewählt,  
und fügt auch gleich hinzu: Gott helfe uns wieder in den  
zehnten Engelchor, aus dem der falsche Teufel uns ver-  
drängt hat, der aber immer noch den Guten offen steht.  
Und ähnlich mahnt, an der Scheide des 13. und 14. Jahr-  
hunderts, Heinrich von Freiberg am Schluß seines Trüben  
(v. 6860 fgg.), mit einer auf die vorangegangene Erzäh-  
lung zurückblickenden Warnung: wir sollen von der welt-  
lichen Liebe uns ab-, und der ewigen göttlichen Liebe uns  
zuwenden, wir sollen Christum lieben, den blühenden Rosen-  
strauch, der am Kreuze für uns die rothen Rosen trug.

Wenn nun schon durch die wenigen hier mitgetheilten  
Belege hinlänglich veranschaulicht und bewiesen ist, daß die  
Auffassung der Rose als eines Symboles der Wundenmale  
Christi und seines Blutes im Abendmahle, und damit auch  
des Heilwertes der Erlösung, durch das ganze Mittelalter  
allgemein verbreitet und einem Jeden geläufig und verständ-  
lich war: so ist doch wenig wunderbarlich, und noch viel  
weniger beweisbar, daß eine solche Vorstellung durch die  
Reformation sofort und vollständig vernichtet worden sei.  
Denn was sich dem Menschenherzen so tief eingepägt hat,  
und ihm so lieb geworden ist, läßt sich durchaus nicht so  
leicht und so rasch ipso facto hinwegwischen wie ein Kreidestrich.  
Daß Luther die Symbolik nicht gänzlich verdrängt  
und verworfen hat, habe ich bereits gesagt. Er wollte  
es nicht, und selbst wenn er es gewollt hätte, er konnte

Es konnte es nicht. Denn eine so durchaus geistige  
Religion wie die christliche kann so der Symbolik gar nicht  
entzogen. Der allegorische Künstler konnte selbst den  
höchsten griechischen Gott, Zeus, in einer Statue so dar-

stellen, daß der Beschauer, so lange der griechische Glaube  
noch lebendig war, in dieser Statue die Idee dieses Gottes  
wirklich so ausgesprochen und so ausreichend verkörpert fand,  
daß sie ihm volles Genügen bot, und ihn vollkommen be-  
friedigte. Ist es aber überflüssig möglich, ausführbar, oder  
auch nur denkbar, eine Statue etwa des heiligen Geistes  
zu schaffen, und gar so zu schaffen, daß der Beschauer die  
Idee des heiligen Geistes in ihr verkörpert fände? Weil  
aber ein rein geistiger Inhalt in einem körperlichen Bilde  
gar nicht erschöpfend eingekannt werden kann, muß statt  
des Bildes ein Symbol, ein Sinnbild, aufsehend ein-  
treten, ein körperlicher, ein sinnlich wahrnehmbarer Gegen-  
stand also, welcher so beschaffen ist, daß er den Beschauer an  
die volle, rein geistige Idee ausreichend erinnert.  
Darum reichen die ältesten und bestirten Symbole der  
christlichen Kirche, Wasser (Taufe), Brot, Wein (Abend-  
mahl), Taube (heiliger Geist), bis hinaus zu dem Ursprunge  
des Christentums, bis ins Neue Testament, ja bis auf  
den Stifter der christlichen Religion selbst, und werden  
lebendig bleiben, so lange das Christentum selbst lebendig  
bleibt.

Aber Luther wolle die Symbolik auch nicht gänzlich  
verwerfen. Vielmehr bezieht er sie dann bei, schätze sie,  
und empfahl sie sogar, wenn das Symbol wirklich einen  
tiefen religiösen Sinn enthält und mit der evangelischen  
Auffassung und Lehre sich vertritt. So behandelte er in einem  
zu Coburg am 9. Juli 1580 geschriebenen lateinischen Briefe  
(Luthers Briefe, von de Wette 4, 80 fg.) den Pfarrer Gne-  
sini zu Schtershausen, der ihn wegen der Taufe einer  
Jüdin befragt hatte: „das Wädchen sei für die Taufe in  
ein weißes, leinendes Gewand oder Kalen zu hüllen, und  
überhaupt seien selbst kleine Knaben nicht nachzu taufen,  
sondern das im kirchlichen Brauche altübliche Wei-  
sche (Taufkleid) sei beizubehalten, und zwar nicht nur  
der Nützigkeit und Schamhaftigkeit willen, sondern weil  
der Brauch des Taufkleides bis in die Zeiten der Apostel  
und Christi selbst hinaufreicht, und weil ja auch die Todten  
mit einem solchen Hemde bekleidet werden, zur Erin-  
nerung an unsere Taufe, durch die wir in den Tod Christi  
getauft worden sind. Dadurch werde, im Tode wie in der  
Taufe, sinnbildlich angedeutet (significatur) die  
Auferstehung der Todten, da die Taufe nichts anderes  
sei, als der Tod zum künftigen Leben. Ganz übereinstim-  
mend mit seiner Erklärung im vierten Hauptstück: „sich  
Taufen bedeutet, daß der alte Adam in uns soll sterben,  
und wiederum herauströmen und auferstehen ein neuer  
Mensch, der vor Gott ewiglich lebe.“ — Der Luthers  
Briefe und andere Schriften daraufhin durchgehen will,  
wird in ihnen noch zahlreiche weitere Belege finden.

Ja, sogar für seine eigene Person und seine eigenen  
persönlichen Zwecke hat Luther die Symbolik angewendet,

um die höchsten und tiefsten Ideen, die sein ganzes Gemüth,  
Denken und Handeln erfüllten und bedingten, in gedräng-  
ter Darstellung auszubilden. Er hat dies getan in  
seinem Wappen und Siegelringe, und einer darauf bezüglichen  
Anfrage seines Freundes Lazarus Spengler verbannt  
er es, daß er selber darüber die vollständigste und zuer-  
lässigste Auskunft gegeben hat. Luthers Wappen und Sie-  
gelringe zeigt: inmitten eines Kreises eine Rose, inmitten der  
Rose ein Herz, inmitten des Herzens ein Kreuz. Genaue  
Abbildung findet sich bei Jul. Köstlin, Luthers Leben. Leip-  
zig 1883. S. 446. Im Wappen treten noch die Farben  
hinzu, die im Siegel und Siegel natürlich nicht Ausdruck  
finden können. Luther schreibt darüber an Spengler, zu  
Coburg, unter dem 8. Juli 1530 (Luthers Briefe, heraus-  
gegeben von de Wette 4, 79 fgg.): „Ich will euch mein  
Gedanken anzeigen, die ich auf mein Siegelhaft wollt lassen,  
als in ein Werkzeichen meiner Theologie. Das erst  
soll ein Kreuz sein, schwarz, im Herzen das keine  
natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinne-  
rung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns  
selig macht. . . . Das in wohl ein schwarz Kreuz ist, mor-  
tizifiziert, und soll auch weise thun, noch läßt es das Herz  
in seiner Farbe, verwerbt die Natur nicht, das ist, es tödtet  
nicht, sondern behält lebendig. Justus enim i. i. v. d. h.  
„denn der Gerechte wird leben im Glauben an den Gekreuzi-  
gten.“ Solch Herz aber soll mitten in einer weissen  
Rose stehen, anzudeuten, daß der Glaube Freude,  
Trost und Friede giebt, und tuz in eine weisse, fröh-  
liche Rosen jezt, nicht wie die Welt Fried und Freude  
giebt, darum soll die Rose weisse, und nicht roth sein;  
denn weisse Farbe ist der Feiler und aller Engel  
Farbe. Solche Rose steht im himelfarbenen Felde,  
daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist  
der himmlischen Freude gütlich. . . . Und um solch  
Feld einen golden Ring, daß solch Seligkeit im Himmel  
ewig währet, und kein Ende hat, und auch höchst über  
alle Freude und Güter, wie das Gold das höchst, höchlich  
Erz ist.“ — Hier liegt doch sonnenfarb zu Tage, daß  
Luther selbst, in seiner allererzigen, persönlichen, höchsten  
Angelegenheiten, die kirchliche Symbolik nicht verachtet  
und verworfen, sondern im Gegenteil, daß und wie er sie an-  
gewendet hat, wenn und so weit sie für seine Zwecke ver-  
wendbar erschien; und ferner, wenn er eines neuen, sym-  
bolischen Ausdruckes bedurfte, daß er dann auch diesen im  
Geiste und Sinne der alten kirchlichen Symbolik gestaltet  
hat. Und zum Ueberflusse sagt auch er selber ausdrücklich,  
diese Gestaltung seines Wappens und Siegelrings solle ein  
„Werkzeichen“ seiner Theologie sein. Werkzeichen  
ist ja aber nichts anderes als treffende deutsche Uebersetzung  
des griechischen Wortes Symbol.

(Schluß folgt.)





